

Waltraud Wiethölter, Frauke Berndt u. Stephan Kammer (Hg.): *Vom Weltbuch bis zum World Wide Web - Enzyklopädische Literaturen*. Heidelberg (Winter) 2005 (= Neues Forum für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Bd. 21). 303 S.

In seiner Erzählung *Tlön, Uqbar, Orbis Tertius*, die den Band der *Ficciones* eröffnet, berichtet Jorge Luis Borges über einen imaginären Planeten namens Tlön. Die Fiktion dieser anderen Welt wirkt aufgrund der Vollständigkeit und Stimmigkeit ihrer Beschreibungen so täuschend echt, daß die Erfindung schließlich auf die Wirklichkeit übergreift. Sie schafft die wirkliche Welt nach ihrem Bilde um. Bezeichnenderweise besitzt die fiktive Darstellung von Tlön nicht die im engeren Sinne literarische Form einer phantastischen Erzählung, eines Science-Fiction-Romans oder einer Utopie. Vielmehr kommt sie im nüchternen, »sachliterarischen« Gewand einer Enzyklopädie daher. Borges insinuiert, daß sich eine andere Welt – eine Welt überhaupt – nur in der wissenschaftlichen Gestalt des Enzyklopädischen überzeugend fingieren läßt. Er schreibt der Enzyklopädie somit einen schöpferischen Charakter zu: Sie bildet die Welt (und das Wissen über die Welt) nicht bloß ab, sie bringt sie vielmehr durch systematisches Ordnen und Verknüpfen der Erkenntnisse als geschlossene Totalität allererst hervor. Das gilt laut Borges nicht nur für fiktive, sondern für alle denkbaren Enzyklopädien. Die Grenze zwischen Fiktion und Wirklichkeit, »schöner Literatur« und Sachliteratur wird somit in Frage gestellt. Enzyklopädien eignen demnach prinzipiell ein fiktives, weltkonstitutives Moment – ihre Wissenskategorien sind produktiv. Die Welt im Sinne eines integralen Erfahrungs- und Erkenntniszusammenhanges ist das Resultat ihrer enzyklopädischen Vertextung.

Borges' Erzählung findet zwar in dem vorliegenden Sammelband über enzyklopädische Literaturen nirgends Erwähnung, die ihr zugrunde liegende Idee bildet aber die konzeptionelle Basis des Bandes, wie sie in der ausführlichen, historische und systematische Gesichtspunkte berücksichtigenden Einleitung der Herausgeber entfaltet wird. Was die historische Dimension anbetrifft, so verweisen sie auf die lange Geschichte der Verbindung zwischen Enzyklopädie und Literatur, die mit der Ekphrasis des achilleischen Schilds in der *Ilias* ihren Anfang nimmt. Mehr Gewicht besitzt für die Herausgeber jedoch die systematische Begründung dieser Verbindung: Im Anschluß an Umberto Eco argumentieren sie, daß jeder Text, gleich welcher Machart, enzyklopädisch strukturiert ist, weil er auf das Wörterbuch natürlicher Sprachen rekurriert, das seinerseits – als nur vordergründig stillgestellter semiotischer Verweisungszusammenhang – eine verkleidete Enzyklopädie darstellt (6). Die enge Beziehung zwischen Enzyklopädie und Wörterbuch trete in Denis Diderots und Jean le Rond d'Alemberts berühmter *Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* erstmals deutlich zutage, da sie zum einen die traditionelle topische Disposition der Kenntnisse durch das neue Prinzip der alphabetischen Wissensorganisation substituieren und da hier zum anderen auf der Grundlage des neuen Prinzips ein System von Querverweisen eingerichtet werde, das die Lemmata über die disziplinären Demarkationslinien hinweg und quer zu den Hierarchien miteinander vernetze (23f.). Diderots und d'Alemberts Projekt exponiert somit die inventorische Funktion, die der enzyklopädischen Aufbereitung von Wissen seit jeher zukommt. Die Enzyklopädie begnügt sich nicht damit, Wissen zu sammeln und systematisch zu ordnen; sie stellt darüber hinaus Verfahrensweisen bereit, die es erlauben, die Wissens Elemente miteinander zu kombinieren und innovative

Verbindungen herzustellen. Die Leistung der Enzyklopädie beschränkt sich somit nicht auf die Repräsentation eines gegebenen Weltwissens. Vielmehr stellt sie dieses Wissen her, und zwar auf der Basis spezifischer, historisch variabler Wissenspoetiken.

Unter derartigen Voraussetzungen macht es wenig Sinn, zwischen Enzyklopädie und Dichtung kategorial zu unterscheiden; nicht minder sinnlos erscheint es, die wissenschaftlich-sachliterarische Variante der Enzyklopädie scharf gegenüber ihrer poetischen Spielart abzugrenzen. Die Herausgeber plädieren daher für ein offenes Konzept des Enzyklopädischen. Sie begreifen die enzyklopädische Literatur als ein heterogenes Textcorpus, das keine Gattungsgrenzen kennt, sondern sich von den Wissenschaftsgeschichten und Wörterbüchern über die Gelehrtenliteratur bis hin zu den Werken der ›schönen Literatur‹ erstreckt (3). Was diese sehr unterschiedlichen Texte miteinander verbindet, ist nicht mehr ein bestimmter Inhalt oder gar das rein äußerliche Kriterium des Umfangs (›welthaltige‹ Literatur als Kanon ›dicker Bücher‹). Entscheidend sind vielmehr spezifische Techniken der Darstellung und der Disposition von Wissen. Die solchermaßen betriebene Öffnung des Untersuchungsfeldes hat nicht notwendigerweise den Verlust analytischer Trennschärfe zur Folge. Im Gegenteil, sie ermöglicht die Formulierung präziser Problemstellungen – die Frage etwa nach den poetischen Strategien, die in enzyklopädischen Texten am Werk sind, oder umgekehrt die Frage nach enzyklopädischen Methoden und Verfahrensweisen, die in der Dichtung zur Anwendung gelangen.

Die Herausgeber entwerfen für den von ihnen redigierten Band mithin ein ebenso ambitioniertes wie verheißungsvolles Forschungsprogramm. Die Umsetzung dieses Programms vermag dem hohen Anspruch jedoch nur partiell gerecht zu werden. Das liegt nicht an der Qualität der einzelnen Beiträge, die allesamt aus der Feder hervorragender Fachgelehrter stammen und sich fast ausnahmslos auf einem hohen Reflexionsniveau bewegen. Problematisch ist vielmehr die thematische Ausrichtung und Zusammenstellung der Abhandlungen, in der sich die angekündigte Öffnung des Untersuchungsfeldes nicht widerspiegelt. Von den zwölf Beiträgen des Bandes widmen sich zehn der Präsenz des Enzyklopädischen in Werken der ›schönen Literatur‹ (vorrangig in Romanen des 18. bis 20. Jahrhunderts), ganze zwei wenden sich solchen Texten zu, die der enzyklopädischen Sachliteratur zugerechnet werden können, wovon einer (Jürgen Mittelstraß) einen allgemeinen Überblick über enzyklopädische Ganzheitskonzepte bietet. Es bleibt daher nur ein einziger (Siegfried Jüttners Analyse der Diderotschen *Encyclopédie*), der seine Aufmerksamkeit auf die konkreten wissenspoetischen Prozeduren eines enzyklopädischen Wörterbuchs richtet. Der Band orientiert sich in seiner Anlage also weiterhin am literarischen Kanon ›dicker, welthaltiger Bücher‹. Die Liste der besprochenen Werke enthält in dieser Hinsicht keine Überraschungen. Die üblichen Verdächtigen finden sich da versammelt: Dantes *Commedia* (Karlheinz Stierle), Rabelais' *Gargantua et Pantagruel* (Frank-Rutger Hausmann), Jean Pauls Romane (Andreas B. Kilcher), Flauberts *Bouvard et Pécuchet* (Rainer Warning), Joyces *Ulysses* (Eckhard Lobsien), Thomas Manns *Zauberberg* (Caroline Pross), Musils *Mann ohne Eigenschaften* (Christoph Brecht) und Peter Weiss' *Ästhetik des Widerstandes* (Alexander Honold).

Die Tatsache, daß im vorliegenden Band lediglich einer einzigen ›echten‹ Enzyklopädie das Privileg der intensiven Analyse zuteil wird, hat nachteilige Konsequenzen. Sie führt zunächst einmal dazu, daß man nur wenig über die historische Vielfalt der wissenspoetischen Verfahrensweisen erfährt, die seit der Antike in enzyklopädischen Texten appliziert worden sind. Zudem wird der irreführende Eindruck erzeugt, daß

dieser eine Text das konkurrenzlose Paradigma par excellence des enzyklopädischen Schreibens markiert. Zwar bemühen sich die Herausgeber in ihrer Einleitung darum, diesem Eindruck entgegenzuwirken, indem sie auf andere (mittelalterliche und barocke) Paradigmen des Enzyklopädischen verweisen. Doch diese Bemühungen laufen ins Leere, da die überwiegende Mehrzahl der Beiträge sich auf Diderots *Encyclopédie* als das maßgebliche Modell der Enzyklopädik beruft. Mehr noch: Modellcharakter besitzt für sie in erster Linie das Diderotsche System der »renvois«, der horizontalen Vernetzung, das von einigen Interpreten allzu eifertig auf das poststrukturalistische Konzept des rhizomatischen Textes bezogen wird. Der reduktionistische Rekurs auf die *Encyclopédie* wird so zum Vorwand, der modernen enzyklopädistischen Literatur pauschal einen postmodernen Entgrenzungswillen zu unterstellen, wohingegen die nicht minder literarisch-fiktiven Strategien der Totalisierung und Integration, die – wie Borges in seiner Erzählung, aber auch die Herausgeber in ihrer Einleitung deutlich machen – das notwendige Komplement der Entgrenzungstendenzen bilden, vernachlässigt werden.

Die einseitige Ausrichtung am Muster der *Encyclopédie* ist der eine Schwachpunkt des vorliegenden Bandes, die Fixierung auf die Gattung des Romans der andere. Die meisten Beiträge gehen der Frage nach dem enzyklopädischen Charakter neuzeitlicher Romane nach. Nun gibt es natürlich gute Gründe dafür, die Gattung des Romans im Rahmen einer Untersuchung der europäischen Enzyklopädik zu privilegieren. Tatsächlich liegt einer der großen Vorzüge des Bandes darin, daß es ihm gelingt, die besondere Affinität zwischen Enzyklopädie und Roman anhand akribischer Einzelanalysen – hervorzuheben sind da vor allem die Studien von Andreas Kilcher über Jean Paul, Rainer Warning über Flaubert und Eckhard Lobsien über Joyce – herauszuarbeiten. Gleichwohl rechtfertigt die Sonderstellung des Romans nicht die fast vollständige Vernachlässigung anderer Textsorten, zumal die Herausgeber selbst darauf insistieren, daß das Enzyklopädische keine Gattungsgrenzen kennt. Allzu selten und allzu kursorisch sind Hinweise, wie sie Winfried Menninghaus in seinem Beitrag über das enzyklopädische Prinzip der romantischen Poesie anbringt: »Fragmente, Notizbücher und Journale – die Hauptformen des romantischen Philosophierens – können als Transformationen enzyklopädischer Wissens-Lemmata, die auch stets nur Bruchstücke eines größeren Ganzen sind, im nicht-alphabetischen Raum romantischer Kombinatorik verstanden werden.« (161) An solche Beobachtungen anschließend hätte man gerne mehr über den Zusammenhang zwischen Enzyklopädik und neuzeitlicher Aphoristik erfahren – wie auch über die Beziehungen zwischen Enzyklopädik und Essayistik (so ließen sich etwa Montaignes *Essais* als Chaotisierung einer typisch frühneuzeitlichen, topisch strukturierten Enzyklopädie deuten), zwischen Enzyklopädie und Autobiographie (vgl. die Sprengung linearer autobiographischer Erzählmuster durch enzyklopädische Organisationsformen in Michel Leiris' *La règle du jeu* und in *Roland Barthes par Roland Barthes*) oder zwischen Enzyklopädik und Phantastik (Borges).

Die Diskrepanz zwischen dem in der Einleitung skizzierten umfassenden Programm und seiner auf die Epoche der Moderne sowie das Genre des Romans beschränkten Einlösung lassen derartige Lücken umso deutlicher hervortreten. Sie nährt den Wunsch nach einem Folgeband, der die vernachlässigten Bereiche mit der gleichen Akribie und auf dem gleichen hohen Reflexionsniveau bearbeitet, wie sie dem modernen Roman im vorliegenden Werk zuteil werden.

Christian Moser